

Meister Hansjakob, der Chorstuhlschnitzer von Wettingen [Fortsetzung]

Autor(en): **Vögtlin, Adolf**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **14 (1924)**

Heft 23

PDF erstellt am: **28.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-638244>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nummer 23 – XIV. Jahrgang

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Gedruckt und verlegt von Jules Werber, Buchdruckerei, Bern

Bern, den 7. Juni 1924

Wanderlied.

Von Gottfried Keller.

Glück auf! nun will ich wandern
Von früh bis abends spät,
Soweit auf dieser Erde
Die Sonne mit mir geht!

Ich führe nur Stab und Becher,
Mein leichtes Saitengetön;
Ich wundre mich über die Maßen,
Wie's überall so schön!

Oft ist die Ebene schöner
Als meine Berge, so hoch!
Und wo kein blauer Himmel,
Gibt's Purpurwolken doch.

Und wo kein schmachtender Lotos,
Wächst blühendes Heidekraut,
Wo keine gotischen Dome,
Sind ionische Tempel gebaut.

Und bin ich des Griechischen müde,
So lockt mich die Moschee;
Ich kleid' in maurische Schnörkel
Mein abendländisches Weh.

Das Heimweh nach der Wirtin!
Sie find' ich in keinem Haus,
Und nach der einzig Einen
Jag' ich Welt ein und aus.

Hei da, du wilder Jäger,
Du Bauer dort im Kraut,
Hast du, verwegener Schiffer,
Die Wirtin nirgends geschaut?

Srau Freiheit heißt die Schönste!
Sie ist von keuschem Blut;
Sie hält sich Wanderschuhe
Und einen Reijehut.

Wo kocht sie jetzt die Rüben?
Wo mahlt sie jetzt ihr Korn?
Wo striegelt sie die Knechte?
Wo reutet sie den Dorn?

Sie ist eine Melusine,
Wer sie hat und nach ihr fragt,

Dem wandert sie aus dem Hause
Frühmorgens, eh' es tagt!

Meister Hansjakob, der Chorstuhlschnitzer von Bettingen.

Kulturgeschichtliche Novelle von Adolf Böglin.

18

Sein innerstes Denken aber beschäftigte der Vortrag, den er auf der Tagsatzung zu halten beabsichtigte, damit ihm die Acht Alten Orte endlich einmal die jährliche Rechnungsablage des Klosters erließen; welche ihm sehr hinderlich war und sein freies Wirken in Kloster und Gerichtsbarkeit beeinträchtigte; und mehr noch als dies der heikle Prozeß gegen den Bürgermeister und die Zunft zum Wider in Zürich, welchen er bereits bei fünf katholischen Orten anhängig gemacht hatte, so daß er dann bei der Tagsatzung der dreizehn Orte in Baden am andern Tag des nächsten Monats zur Verhandlung kam, da es ein Gegenstand von allgemeinem Interesse war, der nicht nur die herrschaftlichen Orte anging. Wie auf der letzten Tagsatzung eine Anzahl katholischer Geistlicher, Aebtissinnen und Klosterfrauen wegen sittlicher Vergehen arg bestraft worden waren, so sollten diesmal die Widersacher der katholischen Religion und der Vorort Zürich, der wegen seiner freisinnigen Haltung und Annäherung pielen Orten ein Dorn im Auge war und keine Miene machte, die Malefizanten zur Verantwortung zu ziehen, empfindlich bestraft und dem

Stande vielleicht sogar der Vorrang genommen werden. Der Abt hatte anfänglich in seinem Innern triumphiert, denn er hoffte, durch einen ingeniosen Streich den Protestantismus zu schädigen, das gewaltige Bern, welches immer auf Zürich eifersüchtig war, auf die katholische Seite zu bringen und so dem Katholizismus wieder die Obmacht in der Schweiz in die Hände zu spielen. Allein je näher der Tag der Entscheidung heranrückte, desto mehr verlor Petrus an Zuversicht. Was hatte der Schmied gemunkelt, wie trotzig herausfordernd hatte ihn der Bürgermeister behandelt! Die Macht, welche er insgeheim gegen den Landfrieden und Recht und Gesetz auf die gemeinsamen Untertanen der Acht Orte in der Grafschaft Baden zugunsten Heinrichs des Vierten von Frankreich und seiner Privatbörse ausgeübt hatte, war demnach kein Geheimnis geblieben. Vor der Absetzung, welche ihm auf Veranlassung der Klosterbrüder wegen seiner Strenge durch den Nuntius angedroht wurde, wie er durch viele Ohren, die für ihn lauschten, vernommen hatte, bangte ihm einstweilen noch nicht; weniger dankbar dagegen waren die eidgenössischen

Orte. Wenn sie ihn, wenn seine unsaubere Verbindung mit Heinrich an den Tag käme, wirklich absehten, ihn, den mächtigen Prälaten, der sozusagen einzig dastand in der Eidgenossenschaft durch seine Energie, Verwaltungstüchtigkeit und Kunstliebe, ihn, der das Kloster aus seinem Ruin zu solcher Blüte gebracht und auf dem Punkt war, die Reformation in der Schweiz zu reformieren!

Abt Petrus spielte ein gewagtes Spiel. Der Krummstab in der Hand lag ihm näher als die zukünftige Heiligungsglorie, womit ihm sein Vorkampf für die katholische Sache wahrscheinlich gelohnt werden mußte. Mehr und mehr erwuchs im der Prozeß zu einem Schreckgepenst, das ihm sogar die köstliche Nachtruhe raubte. Dann faßte ihn wieder ein unnähiger Mut; er gedachte sogar, den Ueberfall auf Frauental vor die Tagsatzung zu bringen und damit den Bürgermeister zu vernichten; allein die Rücksicht auf Magdalena, deren reiner Name dadurch unzweifelhaft beschmutzt worden wäre im unsauberen Mund der gerüchtliebenden Welt, die Rücksicht auf ihr Kloster selbst, welches nach so vielen unsittlichen Fällen vielleicht unterdrückt worden wäre, hielten ihn vor einem so tollkühnen Unternehmen zurück. So schwankte der gewaltige Prälat zwischen Wollen und Können; es kränkte ihn, seine ehrgeizigen, weittragenden Pläne so abwägen zu müssen, gezwungen durch menschliche Rücksichten. Aber immer wieder regte sich die Flamme seiner Kühnheit und trieb die mutwilligsten Wasserblasen im brodelnden Kessel der Erwägung, die freilich an der Oberfläche bald wieder plakten. Da fiel unerwartet ein kalter Strahl, so daß das Feuerlein erlosch und das Brodeln aufhörte.

Ein Standreuter von Zürich überbrachte zwei Tage vor der Tagsatzung dem Abt einen schwerveriegelten Brief. Auch der Meister erhielt einen, aber leichter Art. Im ersten las der Abt mit ängstlicher Neugierde, obschon nur Altbekanntes darin stand:

Dem Hochwürdigem in Gott Hochgeistlichen Herren Petrus, Abte des Lobwürdigen Gottshus Wettingen, Cisterciensers im Konstanzer Bisthum gelegen,

kund und zu wissen, daß wir wol vernomen habend, wölicher gestalt undt was machen Er einen Anzug gegen uns, Burgermeister der Stadt Zürich undt die von der Zunft zum Widder, so sinen Orden in dem Wettinger Dörfli söllent gelästert haben, fürbringen welle. Machen wir aber in ständiger und trüwer Freundschaft mit dem Lobwürdigen Gottshus während undt auch folgender Zyt zu verbliben hoffend, so habend wir fründlich beschloffen, das Kriegsfür zu löschen, annoch es mottet, undt schiffen Eurer Gnaden diseren Brief, uf daß Eure Gnaden zur Erkantnuß kommen sölle, daß es dem mytberühmten Gottshus ein Schaden und Anehr syn soltte, so es die leidige Sach nit besser besehen, verschwigen undt vertrußen wölte.

1° wüssend wir gar wohl, was Ursach es hat, daß Die zum Widder in dem Wettinger Dörfli sich lustig gemachet in Mönchs- undt Nunnengewand, wüssend auch warumb Eure Gnaden den Bruoder Martin gezüchtigt habint, dergestalt, daß er annoch blouw undt brune Anmaler und Cicatrices uff Arm undt Rucken zeigt, so ich gesehen mit minen Augen. Habend mine Lieben und Gestrüwen, do sie hinabzogint gen Baden, an (ohne) Heurats-

brief den Mönch habend gefunden bi einem Busch an der Limmag mit einer süezen Frauw aus dem Benediktinerkloster Fährli und Ruedlin mit derselben gessen. Do namint die allezit Lustigen beeden das Gewand und fűerten daselbe mit.

2° habend wir erfaren, wöliches Lands Mulesel Dutaten nach Wettingen tragent und daß Ewre Gnaden den Pfarren Befelch geben, das Volk in der gemeinen Grasschaft Baden ufzustacheln undt ufzureizen zum Reislafen gen Frantrich.

Gott gesegne Ewrer Gnaden Abendtrunk undt Nachtmal, also daß Eure Gnaden guot traumen und vergessent der leidigen Malefizien.

Allen Ufrechten und redlichen dienstwilliger

Konradus Großmann

derzit Burgermeister.

Geschrieben zu Zürich

160.. den lehten Tag Junii.

Der joviale Ton, in welchem dieses Schreiben abgefaßt war, und die ironische Schlußformel sagten dem Abte deutlich, daß der Bürgermeister sich seiner Sache sicher fühle und bereit sei, seine Anklage mit einer furchtbaren, ihn zerschmetternden Gegenanfrage zu erwidern, falls er dieselbe nicht zur rechten Zeit noch zurückzöge. Dann wunderte er sich wieder, daß der Bürgermeister seine Anklage nicht ohne weiteres geltend mache, da er ja ihn, den Abt, vollkommen vernichten könnte, wenn er Beweise erbrächte. Woher kamte er überhaupt die Tatsachen? War ein Verräter im Kloster? Der Bürgermeister selber wies in seinem Briefe auf Bruder Martin hin. Diesen verhörte er sofort; als er nicht bekannte, ließ er ihn ohne Nahrung einsperren, brachte dann am folgenden Tage aus ihm heraus, daß der Bürgermeister ihm bei seinem Abschied aus der Werkstätte in sonderbarer Weise den Ärmel am Arme zurückgestreift und eine noch sonderbarere Freude an seinen blauen Streifen gezeigt hätte. Daß er dem Bürgermeister berichtet habe über seine eigene Züchtigung, welche er sich infolge seiner Verirrung vom Weinberg des Abtes in denjenigen des Herrn in Nähe vom Kloster Fährli zugezogen, daß er ihm geschrieben über die heimlichen Abmachungen des Abtes mit Frankreich, die ihm der ihm verwandte Pater Secretarius verraten, konnte der Abt trotz Androhung aller Qualen, ja selbst der Peitschung ad infinitum, das heißt bis zum Tode, ihm nicht entlocken.

Noch eine Nacht und einen Tag trug sich der Abt qualvoll mit der Frage, ob nicht der Bürgermeister als ein dreister Fuchs ihn ohne jede Beweisfähigkeit mit der Anklage des Menschenverkaufs bedrohe, wie es sich in Wirklichkeit verhalten mochte. Hatte ihm vielleicht der Graf de Vic etwas anvertraut? Einen Augenblick zweifelte er auch an der Lauterkeit Hansjakobs, dann schämte er sich des Zweifels.

In der Nacht vor der Tagsatzung jedoch begann es ihn so sehr zu beängstigen und zu kitzeln in der Halsgegend, daß er in äußerster Aufregung sich von seinem Lager erhob und auf eigenen Füßen in später Nacht in Vermummung nach Baden eilte. Da seit Schwerters Flucht in Baden ein von Luzern gestellter katholischer Landvogt, Hein-

rich Pfarrer, seinen Auftritt gehabt hatte, war es dem Abt ein Geringes, von ihm Einlaß zu erhalten. Sofort begab er sich in den Gasthof zum Engel, wo der Gesandte des katholischen Vorortes, Luzerns, einlogiert war, und bewog ihn, da noch nicht alle Indizien und Beweise aufgetrieben seien, die Anklage gegen Zürich auf eine folgende Tagatzung zu verschieben. Erleichtert wie ein unter dem Galgen Begnadigter, kehrte er bei sternhellem Himmel ins Kloster zurück. Es war im Morgenrauen, um zwei Uhr, während die Brüder die Frühmette sangen, — so früh hatte er sie, nach der alten Cisterzienserregel, aufzustehen gezwungen — als er sein Lager aufsuchte und jetzt seine Ruhe fand.

In Hansjakobs Brief stand kurze aber gute Botschaft:

Dem Ehrsamem, kunstreichen und lieben Fründ
und Meister Hansjakob, derznt im
Kloster Wettingen — ußerhalb der Klausur

mynen, getrüwen Gruoß. Uewer Contract-Gemerck schint billich und ehrlich und hab ich denselben komlich erfunden. Uewern Gesellen und Fründ Schwerter hat Fortuna selber über den Lagerberg und dides Gehölz gen Zürich gefüeret; er ist beedes wol undt gesund und lebet allhie in mynem Hushalt, aber ganz verschwigen. Er grüebet üch und verhoffet üch uf unsrer Hoffstatt zu sehen, was auch mir und minem Töchterlin Agetha fast angenehm wäre. Ir sit allzit Gott willkommen.

Uewer getrüwer

Konradus Großmann
derznt Burgermeister.

Geschriben zu Zürich 160.. den letzten Tag Junii.

Diese Botschaft verleszte Hansjakob in eine freudige Stimmung und er empfand zum ersten Male jenes selbige Glücksgefühl, welches ein Mann über Gelingen und gutes Geschick eines Freundes empfindet. Jetzt fühlte er deutlich, daß er durch eine besondere Teilnahme mit Schwerter verbunden war.

In letzter Zeit waren überhaupt im Innern Hansjakobs ungewöhnliche Veränderungen geschehen. Er war es gewohnt gewesen, all sein Tun und Lassen von seinem künstlerischen Gesichtspunkt aus zu betrachten und darnach einzurichten; dem Künstler lag es nur ob, das Schöne zu schaffen oder das Gute zu tun, wodurch das Unschöne und Schlechte von selbst an seinem Aufkommen verhindert wurde. Jetzt, nachdem er durch den Abt öfters aus seinem künstlerischen Träumen und Schaffen mitten ins gemeine Leben hineingestellt worden war, wo man ihn um seine Meinung über Wesen und Wert von Dingen oder Personen befragte, reichte sein künstlerisches Urteil, wonach er alles sein und geschehen lassen konnte, nicht mehr aus; er mußte sich entscheiden für gut und schlecht, für Recht und Unrecht, welche Begriffe in der Wirklichkeit einander unerbittlich verfolgen; da gibt es keine Duldung, nur entweder — oder. Besonders seitdem er verspürt hatte, daß seine Achtung für Magdalena erwidert wurde, daß er es wagen durfte, die Augen zu erheben und was sein Auge schon lange gefühlt, auch sein Herz wonnig empfinden zu lassen; seitdem er eine wirklich menschliche Teilnahme hegte und ein Interesse an ihrer Person in ihm erwacht war, beherrschte ihn das Bewußtsein, daß es nicht nur galt, das Gute geschehen zu lassen, sondern ebenso

sehr das Schlechte und das Unrechte zu verhindern. Dies nun hauptsächlich, wenn es sich handelte um das Wohl der Geliebten. Er hatte schon früher bei sich beschlossen, dem Geschick des Junkers von Hausen nachzuspüren, als er noch nicht an aussichtsvolle Liebe dachte, seine Leidenschaft noch in den Fesseln der Vernunft lag und kein Zeugnis von Gegenliebe ihn begeisterte; nun mußte er — seine Liebe zwang ihn — jedes Mittel ergreifen, in den Besitz der an den Himmel gefesselten Jungfrau zu kommen. Vor allen Dingen galt es, das Geheimnis, welches den Tod des Knaben umgab, zu lüften, dem Abt hinter die Karten zu schauen, der, wie er immer festern Verdacht hegte, ein falsches Spiel trieb. Spionieren allerdings lag nicht in seiner Art. Er vertraute vielmehr einer glücklichen Fügung der Dinge, wie sie dem Gerechten oft, scheinbar unverdient, zu Teil wird. Ein in aller Harmlosigkeit gemachtes Geständnis Magdalenas bestärkte ihn plötzlich in seinem Verdacht gegen den Abt, so daß eine innere Empörung gegen denselben sich seiner bemächtigte.

(Fortsetzung folgt.)

Nächte der Sehnsucht.

Drei Gedichte von Cajetan Vinz.

Die Blumen.

In der Nacht die milde Luft,
Rosenglut und Nesselnduft
Und ein fernes Brunnenklingen.
Tief im Land zwei Menschen singen,
Ach, wie geht's nun durch die Brust!
Nie hab ich so süß gewußt,
Daß Frau Sehnsucht meine Stunden
Ganz mit Lust und Leid umwunden.

Die Grillen.

Oft bin ich in der Nacht
Vom Kling-Sing der Grillen erwacht
Und habe weinen müssen.
Denn in diesen süßen
Hellen Tönen ist Sternenglanz
Und Sammetrauschen des Nachtgewands
Bereint zur süßesten Leidmelodie.
Es will mich in alle Welten ziehn,
Ich möchte zu allen Sternen fliehn,
Frau Sehnsucht verläßt mich nie.

Der Mond.

Mondlicht wirkt ins stille Tal
Tausend Silberfäden,
Weckt die Blümlein allzumal,
Macht die Brunnen reden.
Wie verzaubert ist die Nacht
Durch den Glanz geworden,
Nachtigallen sind erwacht,
Singen allerorten.
Sehnsuchtsvoll im Mondenschein
Schwingen ihre Lieder,
Klingen in der Seele mein
Sehnsuchtsvoller wider.